Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 20 (1947-1948)

Heft: 9

Rubrik: Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwache
Redaktion: Dir. H. Plüer, Regensberg; Ernst Graf, Zürich 7, H. Bolli, Pestalozziheim, Pfäffikon-Zch.
Alle Einsendungen und Mitteilungen der Sektionen richte man an H. Plüer

Die Bildungsaufgabe der Hilfsschule

Vortrag von Dr. H. Roth,

gehalten am Lehrerbildungskurs der SHG. in Burgdorf. Juli 1947.

(Fortsetzung)

II.

Als Wesensmerkmale der Bildung möchte ich bezeichnen: Wertaufgeschlossenheit und Lebenstauglichkeit.

Die Wertaufgeschlossenheit bekundet sich in der Lernfreudigkeit, im Sinn für Wahrheit, in der Bereitschaft zum Guten, in der Fähigkeit zum Genuss des Schönen. Der Weg zur Wertaufgeschlossenheit ist die ebenmässige Ausbildung aller positiven Kräfteanlagen im Menschen, was in der neueren Geschichte von Comenius, Rousseau, Goethe und Pestalozzi übereinstimmend gefordert worden ist. Damit ist die Schule auf ihre umfassende, ganzheitliche Aufgabe hingewiesen.

Die Lebenstauglichkeit ist ebenfalls ein unmittelbares Ergebnis der umfassenden Kräftebildung und zeigt sich in Leistungsfähigkeit, Selbständigkeit, in Fähigkeit und Willen zur Einordnung in die Gemeinschaft, in der verantwortlichen Teilnahme am wirklichen Leben.

Bildung ist nicht eine quantitative, sondern eine qualitative Grösse. Sie ist nicht an ein bestimmtes Mass von Wissen und Können, ist nicht an ein Mittel- oder Hochschulstudium gebunden. Sie ist nicht in erster Linie eine Funktion des Intellekts. Sondern sie ist Qualität des ganzen Menschen, ebenso sehr als charakterlich wie intellektuell bedingt. Bildung als Wertaufgeschlossenheit und Lebenstauglichkeit muss schon in der elementaren Arbeit der Volksschule angestrebt und erzielt werden.

Nun gilt es aber zu erkennen, dass der Bildungsprozess einer natürlichen Gesetzmässigkeit unterliegt. Denn ohne die Kenntnis der Wachstumsgesetze im psychischen Bereich wird eine angemessene, wirklich fördernde Unterrichts- und Erziehungsarbeit nicht möglich sein. Der Lehrer sollte sich zumindest über die drei folgenden Punkte Klarheit verschaffen:

a) Nur in der Tätigkeit entfalten sich die menschlichen Kräfte. Untätigkeit bedeutet Stillstand, Erschlaffung, Verkümmerung,. Die Schule muss die Stätte der Arbeit sein. Pestalozzi warnt eindringlich vor der geistigen Verweichlichung: Man solle die Kinder nicht bis zum 15. Jahr „im Wagen herum fahren". Im Wagen herum fahren heisst, dem Kinde Tätigkeiten abnehmen, die es selbst vollführen könnte, es spielen lassen, wo ehrliche Arbeit am Platze wäre, zum Zuschauen und Zuhören zwingen, statt mit wirklichen Dingen hantieren und daraus Anschauungen, Erfahrungen, Erkenntnisse schöpfen lassen.

b) Die Umwelt des Kindes ist seine natürliche Bildungswelt. Die geistigen und seelischen Kräfte des Kindes sind auf einen Nährboden angewiesen, ähnlich der Pflanze, die im nährenden Erdreich wurzelt. Mit andern Worten: der Mensch muss eine Heimat haben, in der und aus der heraus er lebt. Diese Heimat ist anfänglich ein enger Kreis: die Familie mit der Mutter als Mittelpunkt. Das äussere und innere Wachstum des Kindes selbst bedingt eine zunehmende Ausdehnung des heimatlichen Kreises. Indem sich der heranwachsende Mensch in der ihm zugehörigen Lebenswelt bewegt, indem er sich mit ihr auseinandersetzt, in sie eindringt, sie zu begreifen und zu verstehen und sich ihr anzupassen beginnt, ist sie seine Bildungswelt. Lebenswelt ist Bildungswelt. Kräftebildung vollzieht sich aber freilich nur, indem der Mensch in seine Lebenswelt hineintritt, indem er sich tätig mit ihr auseinandersetzt. Diese Einsicht ist die Grundlage des Anschauungsprinzips. Anschauung ergibt sich nicht durch Betrachtung, nicht durch das passive Aufnehmen von Sinneseindrücken, sondern durch die tätige Auseinandersetzung mit der realen Umwelt, was dem natürlichen Bedürfnis des Gesunden Menschen und insbesondere des gesunden Kindes, in hohem Masse entspricht. Nur durch diese aktive Lernarbeit wird der Mensch in seiner Umwelt geistig verwurzelt. Er gewinnt dadurch eine Heimat.

c) Die Jahre bis zur Pubertät sind vor allem Erwerb elementarer Fertigkeiten bestimmt, die sowohl die Wertaufgeschlossenheit wie die Lebenstauglichkeit vorbereiten. Die Schule hat vornehmlich das Beobachten, Zuhören, Reden, Lesen, Schreiben, Rechnen und das manuelle Gestalten zu Fertigkeiten auszubilden. Dies kann nur durch das übende Tun geschehen. Ich habe das Beobachten absichtlich an den Anfang gestellt. Es scheint mir für den Bildungsvorgang von besonderer Bedeutung zu sein. Ich verstehe darunter nicht ein blosses die Augen offen halten. Beobachten heisst, sich mit der ganzen Aufmerksamkeit auf einen bestimmten Vorgang in der Umwelt konzentrieren, entweder, um ihn im wesentlichen zu erfassen, zu verstehen, oder aber, um auf eine besondere, vorgefasste Frage vom Objekt Antwort zu erhalten.. Beobachtende Haltung ist fragende, zielgerichtete Haltung. Welch wichtige Rolle der Beobachtungsfähigkeit im Rahmen des gesamten geistigen Lebens zukommt, muss hier nicht erörtert werden. Ohne Zweifel muss sie in der Schule und zwar etwa vom dritten Schuljahr an, eine sorgfältige und planmässige Pflege erfahren.

Vom Beginn der Pubertät an gewinnt das unterscheidende, ordnende, kombinierende und urteilende Denken immer mehr an Bedeutung. Der normalbegabte Schüler beginnt in diesem Alter sich für Sinnzusammenhänge, für kausale und finale Verknüpfungen zu interessieren. Alsdann beginnt die Zeit des begrifflichen Denkens.

Es ist wichtig, dass diese Entwicklungsfolge in der unterrichtlichen Arbeit berücksichtigt wird. Wer vom Unterstufenkinde kausales Denken erwartet, der leistet sich eine Ueberschätzung und Missachtung natürlicher Vorgänge und ist demjenigen zu vergleichen, der schon zur Blütezeit Aepfel ernten will. Wer anderseits auf der Oberstufe (vom 12. Jahre an) nicht planmässig Ge-

legenheit zur Uebung des kausalen Denkens schafft, der unterschätzt die Fähigkeiten des Schülers und verzögert damit dessen geistige Entwicklung. Die diesbezügliche Unkenntnis der geistigen Wachstumsgesetze ist in vielen Schulen der offensichtliche Grund der Langeweile und des Schulüberdrusses. Es ist deshalb zu wünschen, dass sich die Unterrichtsreform nicht nur auf einen möglichen Stoffabbau beschränke, sondern dass man sich vornehmlich um eine entwicklungsgemässe Ausgestaltung des Unterrichts bemühe. Die Psychologie muss sich hier zum Worte melden.

III.

Wie steht es aber mit der Bildungsfähigkeit des geistesschwachen Kindes? Gilt das, was soeben über die Bildung und Bildungsgesetze gesagt worden ist, auch für den Hilfsschüler und das Anstaltskind?

Es ist meine Ueberzeugung, dass es nur eine Bildung gibt, die den Namen Menschenbildung verdient. Sie ist grundsätzlich überall möglich, wo entfaltungsmässige Kräfteanlagen vorhanden sind. Die Schule aber steht und fällt mit ihrer Bildungsaufgabe, mit ihrer Bildungstüchtigkeit. Auch Hilfsschule und Anstaltsschule müssen in jedem Falle Bildungsstätten im vollen Sinne sein. Es ist falsch, den geistesschwachen Menschen als minderwertiges Wesen zu betrachten. Eine wirkliche Bildungsschule vorausgesetzt, steht ihm der Weg zur Wertaufgeschlossenheit und Lebenstauglichkeit offen. Freilich, wir brauchen Sonderschulen für Debile und Imbezille, deren Bildungsziel ideell zwar mit demjenigen der Normalschule übereinstimmt, materiell jedoch sich stark von jenem unterscheidet, entsprechend der besondern psychischen Artung der Schüler. Das übliche Unterrichtsverfahren der Normalschule hat am geistesschwachen Kinde versagt. Alle an sich noch so verständlichen Wünsche, die Sonderschulen aufzuheben und wenigstens die debilen Kinder wieder in die Normalklasse einzufügen, bleiben unerfüllbar; denn sie gehen an der besondern psychischen Art dieser Kinder vorbei.

*

Ich habe zum Schlusse noch die Aufgabe, Ihnen die Grundzüge eines Unterrichtsplanes der Hilfsschule auszuweisen.

Wenn Wertaufgeschlossenheit und Lebenstauglichkeit als das Ziel der Bildungsarbeit bezeichnet wurden, so ist ohne weiteres verständlich, dass diese Qualitäten nie absolut ,sondern immer relativ, nach Massgabe der im Schüler vorhandenen Kräfte, zu verwirklichen sind. Nun können wir sagen, dass die Kräfteanlagen des geistesschwachen Kindes mehr oder weniger beeinträchtigt und die Bildungsmöglichkeiten deshalb entsprechend beschränkt seien. Wir sind hier aber trotz hundertjähriger Bemühungen noch nicht zu einem völlig klaren Wissen gelangt. Die Psychologie vermag über die Strukturbesonderheiten der Seele des Geistesschwachen noch nicht sehr vieles zu sagen. Nach meiner persönlichen Ueberzeugung, für welche ich allerdings keinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit erhebe, sind im geistesschwachen Kinde die gleichen Wachstumsgesetze wirksam wie im vollentwicklungsfähigen Kinde. Sie sind dort nur viel weniger „elastisch" als hier; d. h. sie müssen in der Bildungsarbeit am geistesschwachen Kinde viel sorgfältiger berücksichtigt werden als beim Normalschulkind. In der Normalklasse mag ein Lehrer mit wenig psychologischen Kenntnissen noch zu annehmbaren Bildungsergebnissen kommen. Das vollentwicklungsfähige Kind braucht nur eine teilweise Entwicklungsstufe; es kommt zum Ziel, auch wenn der Unterricht und die allgemeinerzieherische Betreuung nicht bis ins Letzte psychologisch angepasst sind. Das geistesschwache Kind indessen erträgt keinen lückenhaften und unangemessenen Unterricht. Jedes unpsychologische Vorgehen des Lehrers gefährdet die Entwicklung des Hilfsschülers.

Ich habe einsehen gelernt, dass in der Geistesschwachenbildung die natürlichen Wachstumsgesetze, von denen ich bereits gesprochen habe, kompromisslos berücksichtigt werden müssen. Ich wiederhole, dass die Lebenswelt des Kindes als der wirkliche Bildungsraum zu bezeichnen ist. Es ist der anfänglich kleine, jedoch ständig wachsende Wirklichkeitsbereich, mit dem das Kind in ununterbrochenem, lebendigem Kontakt, aus welchem es die Aufbaustoffe für Leib und Seele und die Prägung seines Wesens empfängt. Alles, was ausserhalb dieses Kontaktbereiches liegt, hat einstweilen wenig Wert und Bedeutung für das Kind. Wenn nun die Schule der Entfaltung der kindlichen Kräfte fördern will, so muss sie sich mit ihrem ganzen Tun auf die Lebensbeziehungen des Kindes zu seiner Umwelt einstellen. Damit ist der Stoffbereich des Unterrichts gekennzeichnet und abgegrenzt. Und weil nun der Lebenskreis des geistesschwachen Kindes nie so weit wird wie derjenige des vollentwicklungsfähigen Menschen, so steht damit auch fest, dass der Stoffbereich des Unterrichts in der Hilfsschule ein eigener und engerer sein muss. Unerschöpflich ist er trotzdem.

Ich wiederhole ferner, dass sich die Entfaltung der Kräfte nur in der tätigen Auseinandersetzung mit der wirklichen Umwelt vollziehen kann. Während in der Normalschule der Glaube an die Fruchtbarkeit des dozierenden Unterrichts trotz Pestalozzis scharfer Kritik immer noch nicht ganz überwunden ist, müsste doch die Hilfsschule in der Verwirklichung des Anschauungsprinzips und des Arbeitsschulgedankens einen entscheidenden Schritt vorangegangen sein. Denn für die Hilfsschüler bedeutet das Tun im Sinne des praktischen Ausübens alles, das Anhören abstrakter Belehrung gar nichts. Sie begreifen wenig mehr als das, was sie mit Händen greifen können und lernen die einfachsten Tätigkeiten des Alltags nur auf dem Wege des Vormachens und Nachmachens. Was kann es für solche Kinder Schlimmeres geben als einen abstrakten Wortunterricht, der sie zur Passivität zwingt; und was kann ihnen förderlicher sein als eine Schule, in welcher sie täglich zum praktischen Handeln ,zum Be-greifen mit der Hand, zum nachahmenden und freien Tun, zur tätigen Auseinandersetzung mit der Umwelt veranlasst werden.

Ich habe versucht, für die Unterrichtsarbeit in der Hilfsklasse die mir als wesentlich erscheinenden Gesichtspunkte kenntlich zu machen. Nun komme ich abschliessend noch kurz auf die Teilaufgaben der einzelnen Schulstufen zu sprechen.

Unterstufe 1.— 4. Schuljehr: Hier steht nach dem, was über die Wachstumsgesetze der kindlichen Kräfte gesagt worden ist, der Erwerb elementarer Fertigkeiten (Beobachten, Reden, Lesen, Schreiben, Rechnen und Gestalten) im Vordergrund. Fertigkeiten sind nur durch übendes Tun erreichbar. In Verbindung damit muss der Schüler zu möglichst intensiver Umwelterfahrung, zu immer neuem Wirklichkeitserleben geführt werden.

Oberstufe 5.— 8. Schuljahr: Festigung und Ausbau der elementaren Fertigkeiten, Vertiefung und gedankliche Klärung der Umwweltserfahrung, und zwar auf dem Wege der Durchführung praktischer Arbeitsreihen, wie Karl Stieger Ihnen zeigen wird. Wir streben damit, unserer Bildungsziele eingedenk, eine inständige, naturgemässe Förderung der Kräfte des Kopfes, des Herzens

und der Hand, also der ganzen kindlichen Persönlichkeit und eine praktische Ertüchtigung im Sinne zunehmender Lebenstauglichkeit an.

Ich lege Wert darauf, immer wieder zu betonen, dass die Hilfsschule keine Bagatell-Schule sein darf. Bildungsarbeit am geistesschwachen Kinde muss sorgfältig geplante und bis ins Einzelne vorbereitete Arbeit sein. Der Wert der Hilfsschule besteht darin, dass sie in besonderm Masse hilfebedürftigen Menschen besonders angemessene Hilfe zum wirklichen Leben bietet. Sie steht und fällt deshalb mit der Fähigkeit, mit psychologischem Verständnis auf die besondere Artung des geistesschwachen Kindes einzugehen und die ganze Bildungsarbeit nach den psychischen Gegebenheiten auszurichten. In der Gewissenhaftigkeit dieses Vorgehens zeigt sich die pädagogische Liebe und Verantwortung.

Erziehungs-Neuland

(Erziehung der Erzieher)

Im Rahmen der internationalen Arbeitskonferenz der S.E.P.E.G., die in aller Stille in Zürich vom 25. bis 27. September 1947 tagte, hielt der Leiter des Heilpädagogischen Seminars Zürich, Herr Dr. P. Moor, einen Vortrag: „Die Erziehung der Erzieher."

Das Wesentliche der Erziehung der Erzieher lässt sich mit wenigen Worten festhalten: Auf die Selbsterziehung muss sich jede Erziehung des Erziehers gründen. Wir hätten es kaum nötig, in unseren Ausführungen weiterzufahren, wenn die Selbsterziehung einfach und selbstverständlich wäre. Herr Dr. Moor liess seine Zuhörer erleben, welch grosses Problem sie stellt.

Einmal sei festgehalten, dass sie nicht befohlen werden kann. Wer nicht will, wer nicht innerlich und aus eigenem Antrieb sich zum Nutzen seiner Kinder zu verändern, zu vervollkommnen verlangt, der wird auch durch keinen Zwang, durch keinen noch so gut gemeinten äussern Einfluss gewandelt. Vielleicht sind gewisse Veränderungen in den äussern Verhaltensweisen zu erreichen, aber ist damit der Mensch besser geworden?

Der Hinweis anderer auf die Notwendigkeit der Selbsterziehung kann wohl Antrieb bedeuten, aber nicht Tat, auf die alles ankommt. Was aber kann der Erzieher zum Einsatz veranlassen? Die Erziehungsnot, das Erleben der eigenen Grenzen und Beschränktheit im Alltag, der Mangel, gewisse Schwierigkeiten, die das Kind im Erziehungsalltag bereitet, zu tragen, auf sich zu nehmen. Also vom praktischen Erleben, nicht von einer pädagogischen Theorie, von einer Idee oder einem pädagogischen Ideal geht der Impuls zur Tat aus, von der praktischen Wirklichkeit, in der man nicht nur das Kind in seiner ganzen menschlichen Realität erlebt, sondern auch in bezug auf sich selber dessen bewusst wird, dass man ein Mensch und als solcher etwas ganz anderes ist, als man als Träger einer bestimmten Theorie geglaubt hat. Viele Pädagogen sind sich leider dessen nicht bewusst, dass sie nicht kraft ihrer Theorie auf ein Kind wirken, sondern als realer Mensch. Viele lassen sich täuschen von der gelernten Psychologie, dem angenommenen pädagogischen Ideal; sie verwechseln ihre Wirklichkeit mit diesem und gehen nicht nur an der eigenen, sondern auch an der Wirklichkeit des Kindes vorbei, geben diese damit der Undiszipliniertheit und der Verwahrlosung preis. Es gilt die ganze Wirklichkeit nicht nur zu sehen, sie auch zu leben und auf sich wirken zu lassen.

Dies aber ist nicht möglich, wenn bei der althergebrachten Auffassung verharrt wird, als sei mit der Erfassung der Aktion und Reaktion des Kindes eine ganze Wirklichkeit umfasst. Zu der Wirklichkeit gehört noch eine ganz andere Seite, die der Referent besonders betont und damit alle diejenigen Menschen ausserordentlich anspricht, die ans Ende der nur willensmässigen Weltbetrachtung und der aus ihr resultierenden Moral gekommen sind. Mit Willen allein und Morallehren ist die Welt nicht besser zu machen. Bei der zweiten Seite der Wirklichkeit handelt es sich um das Gemüt des Kindes, die Fähigkeit des Menschen passiven Staunens, Ergriffenseins, religiöser Hingebung. Hier liegt der Boden, auf dem sittliche Entscheidungen fallen, hier haben alle Werke der Liebe und der Menschlichkeit, alle menschlich wirklich Grossen und weltbewegenden Taten den Ausgangspunkt ,die eigentliche Wurzel. Wer in seinem Gemüt bewegt wird, wer von Liebe angesprochen wird, der ist bereit, Taten zu tun.

Wie der Erzieher mit offenem Sinn für die Wirklichkeit der Seele bereit ist, bei dem Kinde auf diese Seite zu achten, so ist er auch in erster Linie darauf bedacht, selbst als ganzer Mensch nicht mit einem theoretischen Rüstzeug, das er unter Ausschluss seiner Person anwendet, sich der erzieherischen Situation hinzugeben. Er lässt sich als Mensch von der einmaligen Situation des Kindes, des Menschen, der in der Not zu ihm kommt, ergreifen und erfassen. In diesem Annehmen des Andern ist etwas von unaussprechlicher Liebe, der andere fühlt sich wirklich berührt, verstanden, angenommen, er wird beglückt. Es findet eine wirkliche Begegnung statt, die auch dem Erzieher Kraft gibt.

In der Begegnung mit dem Kinde kann es nun sehr leicht vorkommen, dass dieses ihm irgend einer Unart wegen unangenehm wird. Er erlebt, dass seine Bereitschaft, das Kind anzunehmen, nicht gross genug ist. Er erlebt seine egoistische Enge. An dieser Stelle kann er, sei es von aussen oder innen her, zu wirklicher selbsterzieherischer Bemühung angeregt werden. Dann aber, wenn er wirklich will, kann er auch wirklich eine Wandlung erfahren, von der jeder Erfolg in der Erziehung, jeder Fortschritt in der Menschheit abhängt. Der Erzieher wird sein Kind nur so weit führen können als er selbst gekommen ist.

Jede Erziehung des Erziehers hat auf diese Zusammenhänge Rücksicht zu nehmen. Obwohl pädagogische Theorien und psychologische Begriffe und Praktiken als Erziehungshilfen nicht verachtet und ausgeschaltet werden, liegt doch der Schwerpunkt darauf, dass die Erziehung der Erzieher nicht ausserhalb des Erziehungsalltages, sondern in engster Beziehung mit diesem erfolge.

Es liegt den Ausführungen des Referenten nicht nur sachliche Klarheit inne, sondern auch ein Streben nach Lebensechtheit und Lebenswahrheit, die alle diejenigen Menschen besonders ansprechen, denen Lebenserfahrung Herzensbedürfnis ist. Die Ausführungen bedeuten einen Beitrag zur Verwirklichung wahrer Gemeinschaft, in der ein Mensch den andern ganz annimmt, nicht an seiner Wirklichkeit vorbeigeht, sich ganz öffnet, ganz hingabefähig zu werden trachtet. In dieser Richtung voranzukommen, würde vielen leidenden Menschen Hilfe und allen Frieden bringen. Dr. E. Br.

Über den Besuch der holländischen Anstaltsvorsteher in der Schweiz

schreibt das „Fachblatt für Schweizerisches Anstaltswesen" durch die Feder eines der holländischen Gäste:

Die Schweiz ist reich an Anstalten, aber es ist deutlich, dass die Notwendigkeit zur Differenzierung auf der Basis eines nationalen Plans, wie diese in Holland durch die Not entstanden ist, nicht besteht, weder innerhalb der Bundesgrenzen, noch innerhalb der kantonalen Grenzen. Selbstverständlich spielt die Aufteilung der Schweiz in Kantone hierbei eine grosse Rolle.

Dasselbe gilt für das funktionelle Verhältnis zwischen Familien -und Anstaltspflege. Dieses Problem interessiert uns in Holland stark, da wir dringend Anstaltsraum bedürfen und mit den bestehenden Plätzen wuchern müssen. Darum werden wir vor die Frage gestellt, ob etwa Kinder in den Anstalten verbleiben, die da nicht hingehören wegen ihres jugendlichen Alters und weil sie zu leichte Fälle sind. Wir kamen dadurch auch zu der Einsicht, dass die Anstaltspflege nur rentabel sein kann, wenn sie mehr spezialisiert ist für die verschiedenen Kategorien: Begabte und Schwachbegabte, Neurotiker und Psychopathen. Und obwohl die Schweiz eine grosse Verschiedenheit von Anstalten kennt, ist das günstige Lebensniveau wahrscheinlich Ursache, dass ein solches planmässiges System nicht so notwendig erscheint. Vermutlich ist es auch so, dass ein Totalüberblick fehlt, da die kantonalen Zustände verschieden sind, und es kann sein, dass ein Ueberblick pro Kanton zu überraschenden Resultaten führen würde.

Eine gewisse Enttäuschung war der Besuch im Pestalozzidorf in Trogen. Propaganda und Praxis decken einander hier nicht. Dies verringert unsere Bewunderung und unseren Respekt für Cortis Plan und die generöse Weise, in der das Schweizervolk darauf einging, nicht. Das Kinderdorf hat aber die Kinderkrankheiten noch nicht überwunden. Die Rundführung sowohl als die Einteilung wie auch die Auskunft erweckten in uns diesen Eindruck. — Die schweizerischen als auch die ausländischen Anstaltsvorsteher verzichteten darum auf die Diskussion. Es kommt uns fast vor, dass das Pestalozzidorf Trogen zu einer nationalen Sehenswürdigkeit geworden ist. Die Mitarbeit des Dr. Meyerhofer und eines Psychologen erweckt die Erwartung, dass man nach und nach in eine paedo-theurapeutische Richtung gehen will. Aber was dann? Kann man vermeiden, dass diese ausländischen Kinder „verschweizern"? Wird Trogen auswachsen zu einem Institut zur Kaderformung für ausländische Erzieher, wird es eine Durchgangsanstalt, welche Tausenden helfen wird, oder bleibt es beschränkt auf einige hundert Fälle, d. h. ein Tropfen aus dem Meer des Jugendelendes in dieser Welt?

Meine Sammel-Hilfsklasse

Von Willi Hübscher

In ihr sind Schüler vom 2.— 8. Schuljahre anzutreffen. Sie ist also eine Sammelklasse, die gegenwärtig 25 Schüler zählt. Dass diese Schülerzahl viel zu gross ist und besondere Schwierigkeiten zur Folge hat, ist leicht einzusehen. Ich möchte daher auf diese aussergewöhnlichen Zustände zu sprechen kommen und in meinen Ausführungen auch nicht die Frage beantworten, ob in ländlichen Verhältnissen eine Sammelklasse besser sei als überhaupt keine Spezialklasse oder ob mindestens zwei Abteilungen das Wahre wären. Jedenfalls steht fest, dass die Sammelklasse für das Land oft das allein Mögliche ist. Aber wo es geht, sollten benachbarte Gemeinden sich zusammenschliessen, um mindestens eine Zwei-Zweiteilung zu ermöglichen, weil diese doch bedeutende Vorteile gegenüber der Sammelklasse besitzt.

Die Sammelklasse hat den grossen Vorteil, dass sie die Schüler ausschliesslich und ohne Ausnahme in Fähigkeitsgruppen einteilen kann. Die Schüler solcher Gruppen vermögen ungefähr gleichviel zu leisten. Solch ausgeglichene Gruppen, in denen das Alter keine Rolle spielt, erleichtern die Arbeit ganz wesentlich. Gewisse Schwierigkeiten bereiten hier die geistig einseitig Begabten. Bei mir ist die Sache so geregelt, dass z. B. die schwachen Rechner in einer untern Gruppe im Rechnen unterrichtet werden. Der Stundenplan wird derart gestaltet, dass solche Schüler aus obern Gruppen immer mit den untern Gruppen rechnen können. Auch im Sprachfach wird diese Schwierigkeit auf die eben beschriebene Art und Weise geregelt. Es ist klar, dass solche Unterrichtung in verschiedenen Gruppen stundenplantechnische Schwierigkeiten bereitet. Aber der Unterricht nach Fähigkeiten auch in den einzelnen Hauptfächern lohnt sich bestimmt, und es ist doch so, dass die ausgesprochen geistig einseitig Begabten unter den Debilen relativ selten sind.

In meiner Hilfsklasse befinden sich ausschliesslich Schüler, die aus verschiedenen Gründen nur so viel zu leisten vermögen wie debile Kinder. Imbezille Kinder führt sie keine mit. Nur etwa die Hälfte meiner Schüler darf als debil bezeichnet werden. Die andere Hälfte muss schon eher zu den normalen gezählt werden. Wegen Milieuschwierigkeiten, leichter Verwahrlosung, Entwicklungsstörungen, wegen Tyrannisierung der Familie durch den Vater und als Langsamdenker und Langsamarbeiter kommen diese Kinder nicht nach, versagen in der Normalschule und kommen dann in die Hilfsklasse, wo sie tatsächlich kaum mehr leisten als die debilen Schüler, aber als Vorspannrösslein sich recht oft bewähren, was wieder günstige Auswirkungen zur Folge hat. Der Klassendurchschnitt meiner Hilfsschule ist demnach ein guter. Trotzdem ist meine Hilfsklasse keine Förderschule. Die Erfahrung zeigt nämlich, dass nur ausnahmsweise ein Schüler in die Normalschule übertreten kann und dort nachkommt. Meine Hilfsklasse besteht auch nicht aus Schwererziehbaren im umfassenden Sinne des Wortes. Es sind zahlreiche Elemente da, die erziehungsbedürftig sind, aber nur in kleinerem Masse.

Durch eine systematische Auslese kommen die zukünftigen Hilfsschüler meistens nach dem ersten Schuljahr in meine Klasse.

In der Regel weisen in Lenzburg die zweiten Normalklassen keine ausgesprochenen Schulversager mehr auf. Diese frühzeitige Auslese wird dadurch ermöglicht, dass alle Schüler, die die erste und zweite Klasse repetieren sollten, einer Intelligenzprüfung unterzogen werden. Es ist für eine Sammel-Hilfsklasse hingegen unmöglich, schon Schüler im Laufe des ersten Schuljahres zu übernehmen und in einer Art Vorschule zu unterrichten. Es muss zugegeben werden, dass dadurch bei den typisch

debilen Kindern einige Monate verloren gehen. Anderseits wächst sehr oft bei den Eltern solcher Kinder während des ersten Schuljahres die Einsicht, dass es in der Normalschule doch am falschen Ort ist. Sie sind daher oft einer Versetzung in die Hilfsschule nicht mehr abgeneigt, wie das ein halbes Jahr früher noch der Fall wäre.

Nicht unerwähnt bleibe, dass auch drei Schüler von auswärts meine Hilfsklasse besuchen. Jeden Tag fahren sie mit dem Zug oder sogar mit Postauto und Zug in die Schule und nach Hause zurück. Bei der Diskussion über die Einrichtung von Kreis-Hilfsschulen wird oft darauf hingewiesen, dass debile Kinder nicht verkehrsfähig seien. Meine Erfahrungen sind die, dass man nicht zu ängstlich sein sollte und den Hilfsschülern hier füglich etwas mehr Vertrauen geschenkt werden darf. Ein achtjähriges, wie sich später zeigte, beinahe idiotisches Kind fuhr vor Jahren während neun Monaten mit der grössten Regelmässigkeit mit dem Zug zur Schule und ins Elternhaus zurück, ohne dass je das geringste passiert wäre. Es will mir scheinen, dass unsere Hilfsschüler häufiger verkehrsfähig sind, als wir gewöhnlich annehmen.

Der Stundenplan meiner Hilfsklasse ist so gestaltet, dass die ältern Schüler in der Regel in der ersten, die jüngern in den letzten Vormittagsstunden den Unterricht besuchen. Die Nachmittage sind für die zeichnerische und handwerkliche Betätigung reserviert. Nach Möglichkeit wird vermieden, dass allzu häufig alle 4 oder 5 Gruppen zu derselben Zeit Schule haben. Vor allem in den Fächern Sprache und Rechnen wird darauf geachtet, dass die Schüler der einzelnen Gruppen möglichst viele Stunden, in denen sie allein sind, für sich haben. Nur in solchen Stunden ist es möglich, in neue Gebiete einzuführen und neuen Stoff zu erarbeiten oder behandelten zu repetieren. Die Stunden ,in denen sämtliche Schüler anwesend sind, dienen der schriftlichen Uebung. Nur auf diese Art und Weise ist es möglich, auch unter stark erschwerten Umständen, wie sie eine Sammelklasse zeigen, die Schüler vorwärts zu bringen. Man ist immer froh, wenn man mündlich vorgearbeitet hat, damit die Schüler ohne lange Umschweife schriftlich beschäftigt werden können, wenn sämtliche fünf Gruppen miteinander Schule haben. Man kann sich in solchen Stunden ja nur immer mit einer Gruppe abgeben und trotzdem man darauf achtet, dass jede Gruppe auch mündlich an die Reihe kommt, ist es nicht immer möglich. Es gibt Kollegen, die gleichsam mit der Stoppuhr die einzelnen Gruppen mündlich unterrichten. Ich bediene mich nicht dieser Methode, sondern gehe in der Gruppe zum mündlichen Unterricht über, in der eine schriftliche Arbeit beendet ist. Es kann natürlich vorkommen, dass zwei oder auch einmal drei Gruppen miteinander mit einer Arbeit fertig werden. Aber auch dann gibt es immer noch kleine Beschäftigungen oder gemeinsame Aufgaben für die Gruppen, die warten müssen, bis einer andern etwas beigebracht ist. Die Beschäftigung der Gruppen nach der Stoppuhr würde bei meinen Schülern auf Widerstand stossen; denn sie sind daran gewöhnt, eine angefangene schriftliche Arbeit fertig zu stellen, auch wenn das einmal eine ganze Stunde dauern sollte. Unterbrechungen in der schriftlichen Beschäftigung lieben sie nicht gerade und empfinden sie als Störung, was ich durchaus positiv werte und so weit wie möglich berücksichtige.

Gemeinsam werden die 5 Gruppen unterrichtet in der Religion, im Turnen, wobei immerhin einmal Mädchen und Knaben getrennt sind, und im Singen. In allen andern Fächern werden die Schüler gruppenweise unterrichtet. Um die Schüler im Lesen, Schreiben und Rechmöglichst viel vorwärts zu bringen, wird darauf geschaut, dass die einzelnen Gruppen möglichst häufig allein unterrichtet werden können; denn die Erfahrung zeigt immer wieder, dass z. B. in den Rechenstunden, in denen alle fünf Gruppen anwesend sind, die Ausbeute meist mager ist. Lieber eine gemeinsame Stunde weniger in den Stundenplan setzen, um dafür fleissig zu arbeiten, wenn die Gruppe mit nur einer andern oder allein anwesend ist!

Fortsetzung folgt

Pro Infirmis

Die 27. Delegiertenversammlung der Schweizerischen Vereinigung Pro Infirmis vom 11. Oktober 1947 in Bern befasste sich unter der Leitung ihres Präsidenten, Regierungsrat Dr. R. Briner, mit den allgemeinen geschäftlichen Traktanden. Die Ergänzungswahl für R. Hegi, a. Vorstandsmitglied, fiel auf Dr. F. Braun, medizinischer Direktor der Anstalt für Epileptische in Zürich.

Der Aussprache über die berufliche Ausbildung Gebrechlicher widmete die Versammlung viel Zeit und Gründlichkeit. Sie gab dem Vorstand der Vereinigung Pro Infirmis den Auftrag, die Studien für Vorschläge an das Bundesfeierkomitee, wie Beobachtungsstationen für berufliche Eignung Gebrechlicher, weiter zu führen.

20 Jahre

Am 7. November 1947, da Fräulein E. M. Meyer, die junge Absolventin der Sozialen Frauenschule Zürich, als neu gewählte Sekretärin des Heilpädagogischen Seminars Zürich zugleich auch nebenamtlich die Geschäftsstelle der Schweizerischen Vereinigung für Anormale übernahm, genügten wenige Fächer eines Schrankes für die Unterbringung des gesamten Materials „Pro Infirmis".

Heute verfügt unsere Vereinigung über sieben Büroräume im Turnegg, über acht geschulte und vorbildlich geleitete Helferinnen im Zentralsekretariat, über zwölf sehr leistungsfähige Fürsorgestellen in verschiedenen Kantonen und über eine Jahresbilanz von mehr als einer Million Franken.

Jedermann, der einer Sitzung des Vorstandes oder einer Versammlung der Delegierten beiwohnt, nimmt mit Erstaunen wahr, wie reibungslos, ja selbstverständlich auch heikle und schwierige Geschäfte ihre rasche und zweckmässige Erledigung finden. Wer Einblick besitzt in die Kompliziertheit einer so viele und so verschiedenartige Glieder umfassenden Dachorganisation wie sie „Pro Infirmis" darstellt, vermag zu ahnen, welches Mass von Mühe und Arbeit, Gewissenhaftigkeit, geistiger Klarheit, Sachkenntnis, Objektivität und persönlicher Hingabe erforderlich ist, um das Vertrauen aller Mitarbeiter in solchem Umfang zu erwerben.

Heute kann niemand darüber im Zweifel sein, dass der Entscheid vor 20 Jahren, Fräulein Meyer mit dem

Sekretariat der damaligen schweizerischen Geschäftsstelle unserer Vereinigung zu betrauen, ein überaus glücklicher war.

Der Name „Pro Infirmis" hat einen guten Klang im Schweizerland; der Ruf „Pro Infirmis" verschafft sich in allen Dörfern und Tälern von Jahr zu Jahr stärkeres und wirkungsvolleres Gehör. An dieser prächtigen Entfaltung unserer Vereinigung, sowie am Werden, Wachsen und Gedeihen einzelner Fachverbände und allgemeiner Bestrebungen „Pro Infirmis" kommt unserer Zentralsekretärin besonderes Verdienst zu. Dieses ist umso grösser, da sie als weibliche Organisatorin eines gesamtschweizerischen Fürsorgewerkes mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, die ihren männlichen Kollegen erspart bleiben.

Wie war und ist diese Leistung möglich?

Fräulein Meyer leitet mit einer vorbildlichen Selbstverständlichkeit als „erster Diener Pro Infirmis" unser Zentralsekretariat. Organisation als Selbstzweck liegt ihr fern. Frauliche Güte verbunden mit männlichem Scharfsinn und angeborener Loyalität, sowie ein untrüglicher Instinkt für das Echte und das Innerste Bedürfnis nach der geraden Linie befähigen Fräulein Meyer in seltener Weise, für unser Hilfswerk zu wirken, das ohne jede Sentimentalität Gebote der Menschlichkeit und christlicher Nächstenliebe erfüllen will.

Wir danken unserer Zentralsekretärin von ganzem Herzen. Wir wünschen, sie möge dem eigenen Können gegenüber weniger ungenügsam sein und ihre Kräfte nicht vorzeitig verzehren im Dienste „Pro Infirmis". Denn wir hoffen, Fräulein E. M. Meyer noch viele Jahre an der Arbeit zu sehen!

Zürich, den 11. Oktober 1947.

Reg.-Rat Dr. Robert Briner,
Präsident der Schweiz. Vereinigung „Pro Infirmis".

Erziehungsanstalt Regensberg

Wenn auch der Betrieb im Berichtsjahr im ganzen einen ruhigen Verlauf genommen hat, so bleibt doch von einschneidender Bedeutung der Wechsel der Hauseltern. Herr Dr. Roth ist als Hauptlehrer für Psychologie und Pädagogik an das Seminar Rorschach berufen worden. Da er dort seine Tätigkeit schon im Frühjahr anzutreten hatte, die neuen Hauseltern in Regensberg, Herr und Frau Dr. Meyer-Hürlimann, aber erst auf den Herbst einziehen konnten, so musste Herr Dr. Roth seine doppelte Tätigkeit in Rorschach und Regensberg halbwöchentlich teilen. Die neuen Hauseltern führen sich in ihrem ersten Jahresbericht recht sympathisch ein. Wir müssen uns Raumes halber darauf beschränken, die ersten Sätze des Berichtes von Herrn Dr. Meyer wiederzugeben: „Die Erziehung ist vor allem ein Wirkfeld des Herzens. Sie ist allezeit und überall an den einzigen Kraftquell des Herzens, an die Liebe, gebunden. Erziehung, deren tragendes Fundament nicht die Liebe ist, bleibt schwächliches Machwerk. Es ist schwierig, in Worte zu fassen, was Liebe sei. Wir können sie besser in ihren Auswirkungen verfolgen. In der Erziehung ist es von entscheidender Bedeutung, dass die Liebe am Werke ist; denn von ihr her allein ist eine wahrhaft erzieherische Atmosphäre zu erwarten. Nur sie schafft das Vertrauensverhältnis vom Kinde zum Erwachsenen, vom Lehrenden zum Lernenden, vom Meister zum Lehrling und umgekehrt."

Im Berichtsjahr wurde der Staatsbeitrag für die Anstalt von Fr. 18 000.— auf Fr. 36 000.— erhöht und zugleich übernimmt der Staat das Grundgehalt für die Lehrkräfte; das bedeutet für die Anstalt eine ganz wesentliche Hilfe.

Wir fügen auch einige Notizen über das Patronat bei. Im Berichtsjahr wurden 80 der austretenden und ehemaligen Zöglinge plaziert oder umplaziert. Ein Grossteil der Burschen fand wieder bei währschaften, tüchtigen Bauernfamilien, andere in Gärtnereien und Korbereien passende Unterkunft. Die Mädchen fanden ihre Plätzchen im häuslichen Dienst bei geeigneten Familien als Haus- und Küchenmädchen und auch in vereinzelten Heimen. Die wichtigste Arbeit des Patrons besteht in der Plazierung, deren gründlicher Vorbereitung und Abklärung. Es hängt sehr viel davon ab und es heisst sorgfältig darüber wachen, ob jedes seinen geeigneten Platz gefunden habe. Die meisten unserer Leutchen werden mit der Zeit für ihre Meistersleute eine nützliche Hilfe, verdienen ihr Brot, z. T. sogar einen schönen Lohn. Dass gerade die Ueberwachung der Spargelder notwendig ist, bleibt selbstverständlich

Ein besonders schönes Erlebnis wird jeweils die Weihnachtsfeier im Speisesaal der Anstalt. Weit über hundert Ehemalige fanden sich wieder ein; dabei zeigte sich recht deutlich die Verbundenheit mit der alten Heimat.

Neben der Betriebskasse führt der Patron, B. Vischer, auch die Ehemaligenkasse (Löhne, Ersatzgelder, Rückvergütungen etc.), deren Umsatz im Berichtsjahr Fr. 111 083.— betrug. H.P.

Kinderheim Bühl, Wädenswil

Trotz äusserlich ruhigem Gang fehlte es nicht an Sorgen. Acht Helferinnen, von denen fünf heirateten und eine erkrankte, verliessen das Heim und mussten ersetzt werden. Die Kommission hat für das Personal die Sparversicherung eingeführt. Wenn auch der Staat seinen Beitrag verdoppelt hat und das Grundgehalt für das Lehrpersonal übernimmt, so verursachen doch die Lohnanpassungen und die Gleichstellung der Lehrerbesoldung mit derjenigen der öffentlichen Volksschule wieder ungeahnte Mehrauslagen. Was die Stellung des Staates zur Anstalt anbetrifft, so schliesst sich die Aufsichtskommission dem Ausspruch des Vorstehers des Departements des Innern des Kantons Waadt an, der sich folgendermassen äusserte: „Der Staat muss sich darauf beschränken, die Arbeit dieser Werke zu koordinieren und solche Bestrebungen dort wachzurufen, wo noch keine vorhanden sind. Es ist durchaus angängig, dass der Staat die gemeinnützigen Werke unterstützt; er muss sich aber davor hüten, sie aufzusaugen oder sie in völlige Abhängigkeit zu bringen." H.P.

Erziehungsanstalt Mauren

Der Bericht führt uns sonnige und interessante Bilder aus Schule, Erziehung und Haus vor Augen, die den Leser überzeugen, dass bei aller zielbewussten Arbeit frohes Leben das Haus durchpulst. Gegen Ende Jahr wurde das Heim von einer Diphtherie-Epidemie heimgesucht. Nebst den in den Spital abgeführten schweren Patienten wurden 25 Erkrankte im Hause verpflegt. Schwer lastet auch heute noch die Heimsuchung auf der Anstalt, dass ob der langen, anspruchsvollen Pflegearbeit die Hausmutter schwer erkrankte und noch heute nicht in ihr Arbeitsfeld zurückkehren konnte.

Wenn auch der Staatsbeitrag von Fr. 6000.— auf Fr. 8000.— erhöht worden ist, so scheint diese Hilfe immer noch recht bescheiden; sehr bescheiden ist aber auch immer noch das Kostgeld der Anstalt mit einem Ansatz von Fr. 600.— bis 700.—.

H.P.

Korrektur

In der November-Nummer der SER. finden sich auf Seite 153 im Bericht Dr. E. Br. über den Vortrag Dr. P. Moor „Von der Grundlage heilpädagogischen Helfens" zwei sinnstörende Fehler: An einem Ort wurde eine Zeile weggelassen und in der drittletzten Zeile wurde anstatt wortmässig gesetzt wertmässig.

Die Redaktion.